

Leise Stunde

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 16

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

21. April 1934

Leise Stunde. Von Alfred Hugenberg.

Was willst du mir denn sagen
Du grüner, lachender Frühlingstag?
Die muntern Drosseln schlagen
Wie trunken nah im dunkeln Hag.
Mein Acker scheint zu träumen,
Ganz still ist's unter den Bäumen,
Ich hör' der leisen Stunde Schlag.

Sie kommt mit jedem Lenze,
Steigt auf wie ein versunken Gut,
Fern an der Kindheit Grenze
Wandl' ich in treuer Augen Hut.
Ein Duft liegt über den Weiten,
Die heimlichen Glocken läuten:
Du hast es gut, du hast es gut!

Ich seh' der Mutter Hände,
Verwerkt und hart — und doch so
Sie müht sich ohne Ende [weich!
Und gibt und gibt und bleibt doch
In Ackers Grund geborgen [reich.
Schläft ihr Segnen und Sorgen
Und macht ihn mir zum Märchen-
reich.

Dug. Novelle von Dorette Hanhart.

Dug lag auf ihrem Bett. Es war Nacht. Das Gefühl letzter Vereinsamung machte sie beinahe leblos. Sie weinte längst nicht mehr. Ihre Trauer konnte sich auf keine Weise mehr äußern. Aus ihrem erstarrten Gesicht schauten blidlose Augen nach der Zimmerdecke. Die Stille wäre vollkommen gewesen ohne den Fluß. Der freilich rauschte wie vordem, und er würde es immer auf die gleiche Weise tun. Er kannte kein Erbarmen mit dem Geschöpf. Auch die Uhr tickte wie jeden Tag. Nein, nichts hatte sich in ihrer Umgebung verändert. Die Zeit ging nicht schneller und nicht langsamer ihretwegen, sie kümmerte sich nicht um ein krankes Herz. Sie ging darüber hinweg und man sagte von ihr, daß sie jeden Schmerz heile. Möglich, andere Leiden, aber nicht die ihren. O nein, sie fühlte sich zu tief getroffen, am Lebensnerv verwundet. Und Dug sah mit peinlicher Schärfe alle die Vorgänge vor sich. Sie spürte nochmals die Erwartung vor dem Besuch, diese heimliche, jahrelange Hoffnung auf diese Begegnung. Sie war bange gewesen, gewiß, aber bereit, den leisesten Grad von Gefühlswärme aufzufangen. Sie wußte sich frei von Verstoßung, aber man mußte ihr ein Lächeln zeigen, eine kleine Gebärde der Freundlichkeit und Liebe. Und dann, ja was kam dann? Auf dem beinahe unpersönlichen Gesicht des Mannes lag nicht die kleinste Spur einer Erinnerung. Es zeigte auch nichts von gewollter Schutzmaske, ach, wie hätte sie selbst diese allem andern vorgezogen. Er brauchte sie wohl nicht einmal, hatte gar nichts mehr zu verbergen. Sprach mit ihr, wie mit irgend jemandem. Auch später, als die Frau ihre Pfeile abschob, einen um den andern,

da stellte er sich nicht vor sie hin. Die Ruhe seiner Seele schien ihm vor allem wichtig. Nicht das kleinste Gefühl für die ehemals Geliebte ließ ihn zu einer raschen Handlung, einem unbesonnenen Wort hinreißen. Die Ergriffenheit schien in ihm erstorben. Die Frau wenigstens haßte sie. Diese Abneigung war die Wirkung eines erkannten, starken Empfindens von seiten ihres Mannes. O ja, der Haß überdauerte die Liebe; er brannte noch lichterloh, als die Asche jener andern Glut längst erkaltet.

Dug erinnerte sich schamvoll jedes einzelnen Wortes, das zwischen ihnen gefallen. Wie zwei wütende, ergrimnte Gegner waren sie aufeinander losgegangen. Nur helle Verzweiflung brachte es fertig, sich auf diese Weise zu ver-gessen. Es war scheußlich, an all das Häßliche zu denken, das wie ein früher Saß aus den untersten Tiefen an die Oberfläche gestiegen. Und das blieb nun bestehen ein ganzes Leben lang. Das leiseste Empfinden für Sauberkeit und Würde mußte sich dagegen auflehnen. Zu ihrem Schmerz um den unwiderbringlichen Verlust des Freundes gesellte sich das widerwärtige Empfinden einer menschlichen Niederlage. —

Und Dug kam es weiß Gott vor, als wäre der frühere Zustand ein beneidenswerter gewesen, gemessen an diesem Zusammenbruch. Vor einigen Stunden noch litt sie um eine Beziehung, die mitten aus einem großen Gefühl heraus abgeschnitten wurde. Von Schuld konnte da keine Rede sein. Das Leben hatte eben eingegriffen und diese Liebe unterbunden. Der Gram spielte sich im Innern allein ab. Jetzt aber war es anders. Jetzt hatte sie selbst etwas zer-